

eine für diese Zeit recht anständige Summe. Er scheint jemand bei sich als Mieter gehabt zu haben, der noch reicher war; denn darunter steht: M^r. Jan van Baerlant, Advokat, wegen seiner Besitzungen von mütterlicher Seite 40 Gulden; wohnt bei dem genannten Frisius.

Dieser muß das Haus erst kurz vorher bezogen haben, denn in einem „Cohier vom Herdstätten-Gelde“ vom gleichen Jahre 1627 steht dasselbe Haus als vermietet an Herrn Gouterius, Besitzer Simon Frisius. Nicht lange sollte dieser mehr darin wohnen. Im „Cohier van den 200^{en} Penning“ von 1628, also ein Jahr später, sehen wir das Haus bewohnt von der Witwe von Symon Frisius, die 28 L. 15 s. bezahlen mußte, was auf ein Vermögen von kaum 6000 Gulden hinweist. — Im Jahre 1636 lebte die Witwe noch und kaufte sich ein Grab in der Klosterkirche.

Es scheint, daß Frisius im Jahre 1621 eine längere Reise gemacht hat. In den „Dachboucken“ des Haag'schen Magistrats finden wir am 21. Januar 1621 diese Notiz:

Anstatt des Symon Frisius, früheren Kapitäns unter der blauen Fahne (eine Compagnie der Schützen), der gebeten hat, von dieser Pflicht enthoben zu sein, da er sich auf lange Zeit ins Ausland begeben will, ist gewählt worden zum Kapitän: Albert Claesz Navesien. (Dieser Navesien gehört nicht zur Familie des Malers.)

Ausstellung alt-orientalischer Stoffe im Österreichischen Museum.

Wien, im Mai 1883.

Im vergangenen Winter herrschte in einigen Räumen des Museums am Stubenring eine besonders lebhaft, wenn auch geheimnisvolle Thätigkeit. Sorgsam bewacht und nur wenigen Eingeweihten sichtbar, wurden dort textile Schätze von ihrem tausendjährigen Moder befreit. Herr Theodor Graf, ein Wiener Kaufmann und der Besitzer des berühmten Sufandschird-Teppichs aus dem 14. Jahrhundert, des Prachtstückes, welches von Professor Karabacek vor zwei Jahren publizirt und das damals auch in der Zeitschr. f. bild. Kunst eingehend gewürdigt wurde, hatte seine jüngsten Erwerbungen an alten Stoffen aus Ägypten zum Zwecke der Sichtung und Ausstellung ins Museum schaffen lassen und war im Verein mit dem genannten Orientalisten und Numismatiker bemüht, die Stoffe zu säubern, aufzuspannen und zu studiren, unbekümmert um die Wolken von Bakterien, welche beim leichtesten Luftzug von den moderigen Nesten aufwirbelten. Der Überraschungen gab es bei dieser Arbeit die Fülle. Erst

kleine Nester, die durch Erhaltung der Textur und der Farbe Staunen erregten, einstweilen aber hinsichtlich ihrer Entstehungszeit räthselhaft bleiben mußten; dann Stoffe mit wohlerhaltenem Ornament, welches Vermutungen über ihre Provenienz nahe legte; endlich Gewebe und Stickereien mit Schriftzeichen und Marken, so daß über die Periode und Nationalität, welcher die kostbaren Nester angehören, in den meisten Fällen weiter kein Zweifel bleiben konnte. Um das Resultat der Studien gleich vorwegzunehmen: die Graßschen Stoffe stammen aus der griechisch-römischen Zeit Ägyptens, jener Zeit nach dem Untergange des Pharaonentums, in welcher sich erst klassischer, dann islamitischer Einfluß geltend machte und in der Ägypten nach und nach gänzlich dem Mohammedanismus anheim fiel. Ein Leichenfeld, dessen genauere örtliche Bestimmung vorsichtshalber nicht bekannt gegeben wird, ist der Fundort der reichen Schätze, die nun seit mehreren Wochen wohlgeordnet im Österreichischen Museum zur Schau gestellt sind. Am Abende vor der Eröffnung der Ausstellung hielt Professor Karabacek einen Vortrag über die neuentdeckten Stoffe und über den gleichfalls vor kurzem (1877/78) gemachten Papyrus-Fund von El Faijüm. Der Vortrag ist im Druck erschienen¹⁾ und bietet mir wichtige Angaben für den nachstehenden Bericht. Auch der am 1. Mai ausgegebene, gleichfalls von Karabacek verfaßte Katalog enthält so viele bedeutende Mitteilungen, daß ich darauf, als ergiebige Quelle, nur dankbar hinweisen kann.

Die Ausstellung ist so angeordnet, daß der Blick zunächst auf die größten und einfachsten Stoffe fällt und daß die ansteigenden Nummern zu immer komplizirteren Geweben führen. Zuletzt finden wir zahlreiche Proben aus dem Papyrus-Funde ausgebreitet, welche zu beurteilen dem Philologen zukommt, die also hier nicht besprochen werden.

Unter den groben Stoffen müssen jedermann alsbald die Nummern 3 und 4 ins Auge fallen. „Cannelirtes Haufgewebe (arabisch: mahfür)“ sagt der Katalog. Wie grob auch das Gewebe sein mag, so interessant ist doch seine Technik. Es folgen Stoffe, die mit einfachen Stickereien verziert erscheinen, bald aber auch Stoffreste und Borten, welche in wahrer und echter Gobelins-Technik ausgeführt sind. Es ist klar, daß uns in dem Vorkommen solcher Arbeiten in so früher Zeit (die ausgestellten Stoffe werden von Karabacek in die Zeit vom 3. bis etwa zum 9. Jahrh. versetzt) eine hochinteressante Thatsache vorliegt, welche um so wichtiger erscheinen muß, als man bis auf die allerletzten Jahre der Meinung war, die Gobelins- oder Hauteliffetechnik

1) Die Theodor Graßschen Funde in Ägypten, von Prof. Dr. Jos. Karabacek. Wien, Verlag des Österreichischen Museums. 1883. 8.